

Information Christlicher Orient



Libanon

Wie die ICO-Partner den Opfern des Krieges helfen.

Seite 4

Foto: Georg Pulling

Österreich

Bei der ICO-Jahrestagung ging es um die Christen im Irak.

Seite 8

Religion

Allerlei Wissenswertes über die geheimnisvollen Manichäer.

Seite 12

Heiliges Land

Patriarch Pizzaballa nimmt zur Gewaltspirale ohne Ende Stellung.

Seite 16

Editorial

Verlieren wir nicht die Zuversicht

Liebe Leserinnen und Leser, mein Editorial ist diesmal kurz, damit für den Bericht von P. Ibrahim aus Nazareth mehr Platz bleibt. Der Franziskaner ist ein guter Freund der ICO. Er hat den Krieg im syrischen Aleppo mitgemacht, wurde vor gut zwei Jahren nach Nazareth versetzt und befindet sich nun wiederum im Kriegsgebiet. Beeindruckend, wie er trotzdem seinen Glauben und seine Zuversicht nicht verliert!

P. Ibrahim lebt in Israel, viele weitere Freunde und Partner der ICO im Libanon, der sich nun auch im Kriegszustand befindet. Wir versuchen nach Kräften, unseren Partnern vor Ort beizustehen und sie in ihren Hilfsaktionen für die aus dem Südlibanon geflüchteten Menschen zu unterstützen. Darüber lesen Sie ausführlich in der Hauptgeschichte dieser Ausgabe ab Seite 4.

Ein Hinweis zum Titelbild dieser Ausgabe: Gerne hätten wir eine Hilfsaktion für die Geflüchteten gezeigt, doch im Libanon herrscht ein strenges Verbot, diese Menschen abzubilden.

Zu groß ist die Angst, dass diese Bilder bzw. Informationen für weitere israelische Angriffe benutzt werden können, da sich unter die Geflüchteten auch immer wieder Hisbollah-Leute mischen. Ein Beispiel, das die unglaubliche Komplexität des Konflikts zeigt.

So zeigen wir einheimische Kinder einer christlichen Schule, die freilich genauso unter dem Krieg leiden, und die wir nicht im Stich lassen dürfen. Denn wie in jedem Krieg leiden die am meisten, die sicher nichts dafür können.

Ich wünsche Ihnen trotz allem einen hoffnungsvollen Advent,
Georg Pulling, ICO-Chefredakteur



Grußwort

Leben und Überleben in Nazareth

Liebe Freunde, die lateinische Pfarre von Nazareth ist die größte Pfarre im gesamten Nahen Osten, zu der etwa 3.000 Familien gehören, d.h. fast 9.300 Menschen. Die meisten Gläubigen leben in Nazareth, während einige Familien in den Dörfern und Städten des Nordens von Israel oder in Haifa leben. Wir haben jährlich etwa 120 Taufen, 120 Erstkommunionkinder und ebenso viele Firmlinge sowie etwa 50 Trauungen.

Die aktuelle Sicherheitslage ist sehr schlimm. Es gibt keinen Ort, kein Dorf und keine Stadt, die nicht von Raketen getroffen wird. In den letzten Tagen sind mehrere Raketen oder zumindest Splitter in der Umgebung und sogar in Nazareth eingeschlagen. Und wenn keine Raketen einschlagen, gibt es doch ständig den Klang der Sirenen und den Lärm der Kampfflugzeuge; Tag und Nacht.

Es herrscht eine Atmosphäre der Bitterkeit und der Angst. Angst nicht nur vor dem Tod, sondern auch vor einer ungewissen Zukunft. Viele Eltern überlegen, um ihrer Kinder Willen, das Land zu verlassen.

Über den Krieg hinaus gibt es in Nazareth auch ein großes Problem mit Kriminalität. Oftmals fühlen wir uns in Nazareth wie in Neapel oder Palermo, inmitten der lokalen Mafia. Die Kriminellen fordern etwa von allen Geschäftsinhabern Schutzgeld. Die Mafiosi bringen sich in ihren Revierkämpfen auch gegenseitig um und töten auch unschuldige Menschen. Nicht einmal Frauen und Kinder werden geschont. Angesichts dieser Präsenz des Bösen sind schon mehrere wohlhabende christliche Familien nach Zypern oder in andere Länder geflohen.

Der Krieg, der am 7. Oktober 2023 begonnen hat, hat sich auf die wirtschaftliche Situation sehr negativ ausgewirkt. Viele Menschen haben ihre Arbeit verloren, vor al-

lem Unternehmer sowie Beschäftigte im Tourismus- und Pilgerwesen. Hinzu kommt ein ungebremster Preisanstieg mit einer schrittweisen Erhöhung der Steuern. Die Familien sind verarmt, was sich in allen Bereichen des Lebens bemerkbar macht.

Auch wir Franziskaner kämpfen inzwischen mit großen finanziellen Schwierigkeiten. Es gibt etwa eine beträchtliche Zunahme von Hilfsersuchen von Familien, sowohl für Grundbedürfnisse als auch für Schul- und Universitätsstipendien.

Zugleich übersteigt die Zahl der Gläubigen bei den Sonntagsmessen alle Grenzen: Es gibt keine leeren Sitze mehr in den Kirchen und Kapellen. Wir denken daran, die Zahl der Sonntagsmessen zu erhöhen. Ist diese Entwicklung auf die Situation der Angst zurückzuführen, oder ist es ein Zeichen für die Glaubenstreue, die in den Herzen der Gläubigen bereits vorhanden war, die aber durch das Lebenstempo und die Arbeit unterdrückt wurde und nun durch den Mangel an Arbeit zum Vorschein kommt?

Für mich ist es eine Gnade Gottes. Wir befinden uns trotz aller Schwierigkeiten immer in der „Zeit der Gnade“. Wir haben auch sehr viele katechetische und seelsorgliche Angebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Liebe Freunde der ICO, ich erinnere mich immer an das Gute, das die ICO in den vergangenen Jahren für unsere Gemeinde in Aleppo in Syrien geleistet hat. Ich danke Ihnen von Herzen und bitte Sie, sich weiterhin wohlützig zu erweisen. Wir dürfen niemals der Verzweiflung nachgeben, sondern müssen immer im Guten verharren und Hoffnung bewahren. Der Herr gibt uns die Kraft dazu. Erinnern wir uns stets daran, dass wir im Kampf zwischen Gut und Böse unsere Wahl getroffen haben und auf der Seite des Guten kämpfen.

Ein herzlicher Gruß an Sie alle, in der Hoffnung, dass sich unsere Welt für den Frieden entscheidet.

P. Ibrahim Alsabagh
Pfarre Mariä Verkündigung in Nazareth



Foto: ICO



ICO-Projekte

Der Winter steht schon wieder vor der Tür

Rund 1,1 Millionen Euro hat die ICO im Jahr 2023 für Hilfsprojekte im Nahen Osten aufgewendet. Eine detaillierte Übersicht über die Aktivitäten bietet der Jahresbericht 2023, der im September erschienen ist. Als spendenbegünstigtes Hilfswerk müssen wir umfassend Rechenschaft über alle Aktivitäten ablegen. Dies geschieht im Rahmen einer jährlichen Wirtschaftsprüfung und wir veröffentlichen auch immer einen Jahresbericht. 79 Projekte wurden 2023 verwirklicht: 31 in Syrien (ca. 465.000 Euro), 24 im Libanon (ca. 390.000 Euro), 18 im

Irak (ca. 156.000 Euro), 4 in Palästina (ca. 45.000 Euro) und 2 in der Türkei (ca. 28.000 Euro). Sollten Sie den Jahresbericht nicht ohnehin schon erhalten haben, können Sie ihn gerne im ICO-Büro anfordern (Kontakt Daten auf Seite 19) oder von unserer Homepage (www.christlicher-orient.at) downloaden. Sie werden sehen, dass Ihre Spende ankommt.

Zugleich bitten wir Sie schon wieder um Ihre Unterstützung, ohne die wir keine Hilfe leisten können. Der Winter steht im Nahen Osten vor der Tür. In den Nächten und vor allem in den bergigen Regionen ist es bereits bitter kalt. Frierende Kinder und kriegsvertriebene Familien im Libanon, in Syrien und im Nordirak sind auch heuer wieder darauf angewiesen, dass wir sie mit Heizöl und warmer Kleidung versorgen. Bitte helfen sie uns dabei!

Vorstand der ICO



Foto: Georg Pulling

Preisüberreichung: Martin Kienl (Bundeskanzleramt) ICO-Geschäftsführerin Michlin Alkhalil und Alexander Rieger (Außenministerium) (v.l.n.r.).

Für die ICO nahm Geschäftsführerin Michlin Alkhalil den Preis entgegen. Sie betonte am Rande der Preisverleihung, dass sich die ICO gerade jetzt noch mehr um Dialog und Begegnung zwischen den Religionen und Völkern einsetzen wolle. „Unsere Partner vor Ort sind christliche Einrichtungen, die Hilfe selbst kommt Menschen aller Religionen zugute.“ Im Libanon seien schon mehr als eine Million Menschen auf der Flucht vor den israelischen Luftangriffen bzw. den Kämpfen zwischen Israel und der Hisbollah. „Unsere ICO-Partner vor Ort helfen so gut sie können bei der Versorgung der Geflüchteten.“

Alkhalil: „Das libanesisches Volk will keinen Krieg. Es will einfach in Frieden mit allen Nachbarn leben.“ Mit dieser Einstellung würden auch die Kinder in den Schulen der ICO-Partner vor Ort erzogen bzw. herangebildet. Es gehe darum, einander in Wertschätzung zu begegnen, einander bei allen religiösen, kulturellen oder ethnischen Unterschieden zu respektieren und als gleichwertig anzuerkennen, sowie auch, gemeinsam eine bessere Zukunft zu bauen.

Vier kirchliche Bildungseinrichtungen hat die ICO für den Award eingereicht: die Schule St. Josef der Barmherzigen Schwestern in Ajeltoun, das Schulzentrum der Schwestern von Besançon in Baskinta, die Schule der Schwestern vom Guten Hirten in Hamana sowie das Heim der Schwestern des Heiligen Antonius in Achkout.

Österreich

ICO mit „Intercultural Achievement Award 2024“ ausgezeichnet

Die ICO wurde am 22. Oktober im Rahmen eines Festakts in Wien mit dem „Intercultural Achievement Award 2024“ ausgezeichnet. Der Preis wird vom österreichischen Außenministerium vergeben. Die ICO wurde in der erstmals vergebenen Kategorie „Religious Freedom“ mit einem Hauptpreis prämiert. Bei dem von der ICO eingereichten Projekt geht es um unsere Partnerschulen im Libanon. Der Preis ist mit 6.000 Euro dotiert und das Preisgeld wird den ICO-Schulen zugute kommen.

Impressum: Eigentümer, Verleger & Herausgeber: Hilfswerk Initiative Christlicher Orient, Fröbelstraße 30, 4020 Linz, Österreich (Alleineigentümer). – Redaktion: Georg Pulling, Wien. – Layout: Peter A. Zeillinger, Wien. – Druck: Druckerei Haider, 4274 Schönau/Mühlkreis. – Verlags- und Herstellungsort: Linz. – Österreichische Post AG / Sponsoring Post BNPA 4020 Linz SP 10Z038385N. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Das ICO-Magazin informiert über die Christen in den Ländern des Orients.



Foto: ICO (4x)

Beirut wird von Raketen getroffen (2x), auch unzählige Kinder wurden zu Flüchtlingen (Foto oben rechts); die ICO-Partner versuchen den Kindern im Flüchtlingsalltag ein wenig Freude zu schenken (Foto links unten)

Libanon

„Es gibt keinen sicheren Ort mehr im Libanon“

Im Libanon herrscht Krieg. Man kann es nicht mehr anders bezeichnen. Und die Situation wird von Tag zu Tag schlimmer, wie unsere libanesische ICO-Projektpartnerin Marie Ghia berichtet. Von Georg Pulling.

„Es gibt keinen sicheren Ort mehr im Libanon“, überall können israelische Bomben oder Raketen niedergehen, berichtet Marie. Sie ist die Internatsleiterin der Schule St. Josef der Barmherzigen Schwestern in Ajeltoun. Besonders schlimm sei es in Beirut und im Süden des Landes; aber auch im Norden, wo die meisten Christen leben, sei es gefährlich. Israel mache Jagd auf Hisbollah-Angehörige.

Die ständigen Angriffe seien nervenaufreibend, klagt Marie: „Wir können in der Nacht nicht schlafen, wegen der lauten Explosionen der Bomben und des Lärms der Überschallflugzeuge. Die Menschen haben furchtbare Angst

und warten nur mehr auf den nächsten Einschlag.“ Viele Kinder seien bereits schwer traumatisiert. „Sie werden dann verhaltensauffällig, manche auch sehr aggressiv.“

Die israelische Luftwaffe hat vor allem Gebiete im Vi-sier, in denen Schiiten leben – denn dort befinden sich auch die Hochburgen der Hisbollah. In Gegenden, in denen fast ausschließlich Christen oder Sunniten wohnen, ist es zwar weniger gefährlich, aber auch hier hat es bereits Luftangriffe gegeben – etwa, wenn dort Angehörige der Hisbollah unterwegs waren. Libanons Christen geraten so im Konflikt zwischen Israel und der Hisbollah zunehmend zwischen die Fronten.

Einemhalb Millionen Vertriebene

Bereits einemhalb Millionen Menschen wurden innerhalb des Libanon vertrieben und suchen in Beirut und im Norden des Landes Schutz. Doch Geflüchtete aufzunehmen, ist auch gefährlich. Die Menschen haben große Angst davor, dass sich Hisbollah-Leute unter die Geflüchteten mischen. Dann wird man schnell auch Ziel eines israelischen Angriffs.

Während es für die Libanesen bisher kaum möglich war, offen Kritik an der Hisbollah zu üben, die die eigentliche Macht im Libanon darstellt, scheint es nun auch in dieser Hinsicht eine Entwicklung zu geben. So äußerte sich beispielsweise der maronitische Patriarch Kardinal Rai bereits Mitte Oktober recht deutlich: Die Hisbollah habe „gegen den Willen des libanesischen Volkes, das den Krieg nicht will, und gegen den Willen der libanesi-



Foto: ICO

Ein Bild aus besseren Tagen (Frühjahr 2024): Maria Ghia (ganz links) und Oberin Sr. Zahia Frangie mit einer ICO-Delegation in Ajeltoun.



Die Oberhäupter der Kirchen und Religionen verurteilten die israelischen Angriffe auf den Libanon.

schen Regierung entschieden, diesen Krieg zu führen“, sagte Rai im Interview mit einer italienischen Zeitung: „Es ist ein aufgezwungener Krieg, und wir müssen die Konsequenzen erleiden.“ Weder Israel noch die Hisbollah hörten auf Friedensappelle, so der Patriarch, der Libanon werde unter diesem Konflikt begraben.

Patriarch Rai und die Oberhäupter der anderen christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften im Libanon hatten Mitte Oktober zudem bei einem Treffen am maronitischen Patriarchensitz in Bkerke bei Beirut scharfe Kritik an Israels Angriffen auf ihr Land geübt. Sie verurteilten die anhaltende „barbarische und brutale Aggression“ Israels gegen seinen nördlichen Nachbarn.

Hilfe für die Vertriebene

Die ICO unterstützt von der ersten Stunde an Nothilfprojekte für Kriegsvertriebene im Libanon, zum Beispiel über die Schwestern in Ajeltoun. Zwar haben die Schwestern aus zuvor genannten Gründen nur sehr wenige persönlich bekannte christliche Flüchtlinge direkt in ihrem Zentrum aufgenommen, doch in der Nachbarschaft gibt es viele Vertriebene, denen geholfen wird. Manche der Geflüchteten sind in Privatquartieren in der Region rund um die Schule St. Josef untergekommen. Diese erhielten im Rahmen der ICO-Nothilfe kleine Gaskocher und Gas, um die regelmäßig gelieferten Lebensmittel selbst zubereiten zu können.

Die Mehrzahl der Vertriebenen ist jedoch in Massenquartieren ohne Kochmöglichkeit untergekommen. Für diese werden jeden Tag zusätzlich zu den Mahlzeiten für die internen Kinder im Haus St. Josef auch noch warme Mahlzeiten zubereitet und zugestellt. Insgesamt werden so täglich zwischen 115 und 130 Personen versorgt. Außerdem wurden etwa Windeln, Decken, Öfen und Kleidung verteilt. In den libanesischen Bergen ist es inzwischen schon empfindlich kalt. Die Kinder der Flüchtlinge aus den Massenquartieren wurden in das Haus St. Josef gebracht, wo sie vom ehrenamtlich arbeitenden Team eines lokalen Frisörs einen kostenlosen Haarschnitt erhielten.

3.500 Mahlzeiten für Geflüchtete

Die ICO unterstützt auch die Marienküche des maronitischen Priesters Hany Tawk in Beirut. Zu normalen Zeiten teilen Hany und sein Team 1.000 Mahlzeiten pro Tag



Im Schulzentrum St. Josef in Ajeltoun werden Hilfsgüter für Geflüchtete verladen.



Im Ajeltoun wird auch für die Vertriebenen gekocht, die in Massenquartieren untergekommen sind.

an Menschen in Not aus. Gleich nach dem Beginn der Kämpfe, als die ersten Geflüchteten in Beirut ankamen, hat die Marienküche die Essenausgabe auf 2.000 Portionen täglich hochgefahren. Inzwischen werden bereits 3.500 Mahlzeiten pro Tag ausgegeben, „weil die Not so groß ist“, wie Hany Tawk der ICO berichtete. Versorgt werden beispielsweise Gastfamilien, die Vertriebene aufgenommen haben, oder auch viele Vertriebene direkt, die in Massenquartieren untergebracht sind. Da die Marienküche komplett von Spenden abhängig ist, und diese leider immer knapp sind, ist die Versorgung der Geflüchteten ohne Hilfe von außen nicht dauerhaft gesichert.

Schule im Krieg

Trotz des humanitären Dramas, das sich derzeit im Libanon abspielt, haben die Schwestern in Ajeltoun (und viele weitere christliche Privatschulen) das Schuljahr Mitte Oktober begonnen, um den Kindern nicht nur Bildung zu ermöglichen, sondern auch eine geordnete Tagesstruktur. Der Schulbetrieb ist aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel aber alles andere als gesichert.

Die wirtschaftliche Lage war auch vor dem Krieg schon verheerend, bringt es Marie Ghia auf den Punkt: „Und jetzt wird alles noch teurer: Lebensmittel, Medikamente oder Heizöl. Der Winter steht vor der Tür. Wie sollen wir den überleben?“

Die ICO bitte deshalb im Namen der vielen Menschen in Not im Libanon dringend um Spenden. Vergelt's Gott.

Bei den Kindern und Schwestern in Baskinta

Die ICO arbeitet seit einigen Jahren mit dem französischen Hilfswerk Oeuvre d'Orient zusammen. Das Hilfswerk entsendet unter anderem auch junge Freiwillige in Länder des Nahen Ostens, damit diese bei den Partnerorganisationen vor Ort mithelfen und zudem wertvolle Erfahrungen für ihr Leben sammeln können. Die junge Pariserin **Lucile** war 2023/24 – noch vor Ausbruch des Krieges – in Baskinta bei den Schwestern von Besançon im Einsatz, die auch seit langem von der ICO unterstützt werden. Lesen Sie hier ihren berührenden Bericht:

Irgendwo im Libanon, weit weg von der Hektik Beiruts und hoch in den Bergen gelegen, gibt es ein kleines Dorf namens Baskinta, in dem das Leben friedlich und angenehm ist. Im Frühling werden dort Gänseblümchen gepflückt und im Winter Schneemänner gebaut. Es gibt leckere Äpfel und reine Bergluft. Unter den vielen roten Dächern, die über den Straßen von Baskinta leuchten, beherbergt eines die soziale Einrichtung St. Vinzenz, die von den Schwestern der Nächstenliebe von Besançon geleitet wird und an deren Seite ich sieben Monate lang auf Mission geschickt wurde. Es war mit Abstand die schönste und bereicherndste Erfahrung meines Lebens.

Im September 2023 schloss ich mein Studium in Wirtschaftsrecht ab, doch ich fühlte mich noch lange nicht am Ziel. Um herauszufinden, was tief in mir steckt, ging ich nach Baskinta, wo ich am 27. September 2023 meine Koffer abstellte und wo ich für die nächsten sieben Monate mein Zuhause haben würde. Ich entdeckte eine Oase des Friedens. Die Herzlichkeit der Libanesen, der Emp-



Foto: Oeuvre d'Orient

fang und die Sanftheit der Nonnen und die unmittelbare Nähe zu den Kindern gaben mir vom ersten Tag an das Gefühl, hier zu Hause zu sein.

Folter oder Gnade?

Sehr schnell fand ich mich in den Rhythmus des Hauses ein und nahm unter den sehr erstaunten Blicken der Kinder am täglichen Leben der Schwestern teil. Auf den Fluren oder in den Schlafsälen wurde ich oft gefragt: „Wie schafft man es, mit Schwestern zusammenzuleben?“ Die Teilnahme am täglichen Leben dieser fünf kleinen Frauen war mir eine der größten Gnaden, die mir je geschenkt wurde. Jede von ihnen brachte etwas Wesentliches in meinen Alltag ein und machte auf ihre Weise dieses Haus zu meinem und diese Gemeinschaft zu meiner Familie.

Die Schwestern haben meine Mission durch ihre Aufmerksamkeit, ihre kleinen täglichen Gesten der Liebe, ihr Willkommens- und Miteinandergefühl, ihre Lebensfreude und ihren Humor sehr erleichtert. Natürlich gab es auch Schlechtwettertage, denn das Leben in der Gemeinschaft ist nicht einfach und birgt einige Schwierigkeiten, insbesondere wenn man nicht religiös ist. Aber es lohnt sich, allein wegen der Gnade, die ich dadurch erhalten habe, dass ich Zeugin der Gegenwart Gottes in ihrem Leben war. Zu sehen, wie sie ihre Kraft aus dem täglichen Gebet schöpfen und zu spüren, dass Gott der Lebenssaft ist, der in jede von ihnen fließt, sie in jedem Moment nährt und trägt, ist überwältigend.

Lernen fürs Leben

Meine Tage waren intensiv: vom Französisch- und Mathematikunterricht am Morgen in der Schule, der Betreuung der Internatskinder am Nachmittag während der Studierzeit bis zu den Abendstunden in den Wohntrakten. Aber Müdigkeit vergisst man schnell, denn Kinder sind eine tägliche Quelle von Glück und Freude. In der Schule war die Arbeit schwierig, galt es doch, Schülern mit Schwierigkeiten in Französisch, Mathematik und Naturwissenschaften zu helfen und sie zu unterstützen. Diese Schüler können nicht mit den oft großen Klassen mithalten. Zu den großen Defiziten kommen noch Konzentrations- und Disziplinschwierigkeiten und manchmal auch Schulphobie hinzu – also viele Dinge, auf die ich nicht vorbereitet war und die eigentlich eine richtige Ausbildung erfordern, die ich natürlich nicht hatte. Aber ich nahm die Herausforderung



Foto: Oeuvre d'Orient

Die junge Französin Lucile mit einigen ihrer Schützlinge in Baskinta.



So schön kann es im Libanon sein: eine großartige Landschaft und friedvolle Stimmung.

an. Anfangs war es schwierig, aber durch Beharrlichkeit und Freundlichkeit den Kindern gegenüber wurden sie sehr schnell zu meinen kleinen Schützlingen, die ich so sehr liebe. Gemeinsam machten wir uns Schritt für Schritt mit den Grundlagen vertraut, lernten lesen und schreiben, addieren und subtrahieren und langsam aber sicher stellten sich Fortschritte ein. Was war ich nicht stolz, als ich ihre Erfolge miterleben durfte.

Sie wurden nicht die Besten ihrer Klasse, aber nach und nach machten sie Fortschritte und es gab keine schönere Belohnung, als sie stolz lächeln zu sehen, wenn sie eine gute Note bekamen oder der Lehrer sie lobte.

Lächeln und Mut

Im Internat teilte ich das tägliche Leben der Kinder im Alter von 4 bis 18 Jahren, deren familiäre und wirtschaftliche Situation es ihnen nicht erlaubt, unter der Woche nach Hause zurückzukehren. Ich verbrachte in diesen sieben Monaten viel Zeit mit ihnen und teilte gerne die einfachsten Momente ihres täglichen Lebens. Ich spielte mit den Jüngsten, brachte ihnen das Fahrradfahren bei und spielte mit ihnen Basketball. Mit den Älteren gab es viele lange Gespräche, ich teilte mit ihnen meine Lebenserfahrungen und hörte mir ihre Geschichten, ihre Freuden und Sorgen an.

Jung und Alt brachten mir arabische Wörter bei und ließen mich ihre libanesischen Kultur entdecken, auf die sie so stolz sind. Sie wurden mir zu kleinen Brüdern und Schwestern, für einige wurde ich ihre Mutter, für andere ihre Vertraute und Freundin. Je mehr Tage vergingen, desto stärker wurden unsere Beziehungen. Ich verbrachte Zeit mit jeder und jedem von ihnen, lernte sie kennen und entdeckte auch mit großer Trauer ihre oft schwierigen Lebenssituationen. Und doch konnte ihnen keine der Tragödien, die sie schon erlebt hatten, das Lächeln nehmen, das die Kleinen auf den Lippen haben, und den Mut, den die Älteren jeden Tag zeigen.

Einige haben ihre Mütter verloren, andere wurden von ihren Vätern verlassen, aber sie beschwerten sich nie und ließen sich nie entmutigen. Sie gehen voran, genießen das Leben in vollen Zügen und freuen sich auch über Kleinigkeiten. Jeden Abend dankten sie Gott für das Essen, für die Pyjamas und das Bett, in dem sie in dieser Nacht schlafen würden. Ihre Unschuld ist überwältigend. Die Ar-



Lucile gibt ihren Schützlingen Nachhilfeunterricht in Mathematik.

mut dieser Kinder ist groß, aber ihr Herzensreichtum ist viel größer. Jeden Tag erfüllten mich Jung und Alt mit so großer Freude und Liebe, dass sie jeden Teil meines Wesens erwärmten.

36 kleine Brüder und Schwestern

Ich habe den Libanon mit 36 kleinen Brüdern und Schwestern verlassen, die für immer in meinem Herzen bleiben und mich für den Rest meines Lebens weiterhin inspirieren werden. Ich kehrte zurück, für immer verändert durch das, was ich in Baskinta gesehen und erlebt habe. Die Unschuld, Freude und Stärke der Kinder haben meine Sicht auf die Welt und meine Herangehensweise an das Leben völlig verändert. Der Mut und die Beharrlichkeit der Ordensschwestern, die in dieser Krisenzeit im Libanon, in der alles um sie herum zusammenzubrechen scheint, mit so vielen Schwierigkeiten konfrontiert sind, waren eine echte Lektion fürs Leben. Sie gehen Schritt für Schritt voran, mit der Zuversicht und Gewissheit, dass Gott über sie wacht und sie bei ihrer Mission mit diesen jungen Menschen führt. Sie sind ein großartiges Beispiel für Nächstenliebe, Dienst und Hingabe. *(Übersetzung: Stefan Maier)*



Viele erfüllte Tage in Baskinta. Und auch das Fahrradfahren will gelernt sein.



Foto: Georg Pulling

ICO-Jahrestagung Vertreter der Kirche, Politik, Wissenschaft, Diplomatie und ICO bei der traditionellen Jahrestagung in Salzburg.

Christen im Nordirak im Fokus

Unter dem Generalthema „Irak - Quo vadis?“ stand die Salzburger ICO-Tagung. Die multireligiöse Autonome Region Kurdistan sei bemüht, der christlichen Minderheit eine sichere Lebensumwelt zu bieten, betonte der Hauptreferent Ano Jahwar Abdoka. Der einzige christliche Minister in der Autonomieregierung im Nordirak rief den Westen zu Solidarität und Hilfe für die Christen im Irak auf. **Von Hermine Schreiberhuber.**

Kurdistan sei „der sicherste Ort für Christen im Nahen Osten“, obgleich die Islamisten-Gefahr noch nicht gebannt sei, betonte Minister Abdoka, in der Autonomieregierung in Erbil für Transport und Kommunikation zuständig. Demokratie sei für die Christen entscheidend. „Wir sind eine Minderheit innerhalb einer Minderheit“, so der Minister. Im Regionalparlament sind den Christen einige Sitze reserviert. Es gibt elf christliche Parteien. Eine Behörde für die Belange der Christen wurde geschaffen. Fast 6.700 Kinder besuchen 50 staatliche aramäischsprachige Schulen.

Abdoka ist auch Präsident der Christlichen Allianz, eines Zusammenschlusses christlicher Parteien und Organisationen. Er ließ die brisante Geschichte des Irak Revue passieren: Lebten bis 2003, als Saddam Hussein von den

USA gestürzt wurde, noch bis zu 1,5 Millionen Christen im Irak, sind es heute maximal 400.000. 90 Prozent von ihnen leben im Nordirak, in Kurdistan oder der westlich gelegenen Ninive-Ebene. In der irakischen Hauptstadt Bagdad dürften noch etwa 40.000 Christen leben.

Kurdistan heute ein Hort für Christen

Schon vor den Terrorangriffen der IS-Islamisten war die Lage für Christen laut Abdoka schwierig. Von 2004 bis 2012 wurden über 1.000 Christen von Fundamentalisten ermordet – 2008 auch viele Geistliche, so der chaldäische Erzbischof von Mosul, Paulos Faraj Rahho. Weit über 100 Kirchen wurden zerstört oder geschändet. Von über 100.000 Christen, die 2014 vor dem IS aus Mosul und der Ninive-Ebene fliehen mussten, sei nur ein Drittel zurückgekehrt. Ein Drittel lebe in der Region Kurdistan, ein Drittel emigrierte ins Ausland.

Als positives Beispiel schilderte der Minister die Entwicklung in der christlichen Kleinstadt Ankawa nahe der Metropole Erbil: 2003 gab es dort rund 22.000 Christen und drei Kirchen, jetzt zähle die Stadt 75.000 Einwohner und 17 Kirchen. Die kurdische Regierung garantiere die Besetzung wichtiger Verwaltungsämter der Stadt mit Christen, auch des Bürgermeisteramtes. „Ankawa ist die größte rein christliche Stadt im Nahen Osten.“ Der Zuzug sei dort größer als der Abgang.

Am Rande der Tagung ging Abdoka auf Differenzen mit der Zentralregierung in Bagdad ein. Bei den geplanten



Minister Ano Jahwar Abdoka berichtete über politische und gesellschaftliche Entwicklungen im Nordirak.

Foto: Georg Pulling



ICO-Obmann Dadas kritisierte, dass die irakischen ICO-Partner keine Einreisevisa bekamen.

Wahlen 2025 stehe einiges auf dem Spiel. Der IS stelle weiter eine Gefahr dar: nicht militärisch, doch wegen der Verbreitung seiner Ideologie. Es brauche einen starken Sicherheitsapparat, Bildung und Aufklärung, so der christliche Politiker, der selbst 2016/17 bei den Peshmerga im Kampf gegen den IS diene.

Geschichte des Christentums

Der Salzburger Erzbischof Franz Lackner erinnerte in seinem Grußwort an die biblische Geschichte des Zweistromlandes. Der kulturelle, geschichtliche und religiöse Reichtum werde ausgeblendet. Der Irak war seit den frühesten Tagen des Christentums „Heimat der Kirche“, sagte Lackner.

Der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler erzählte von seinem Besuch im Nordirak mit einer ICO-Delegation im Sommer 2023. Er beklagte den „enormen Kulturverlust“ in einer Region, wo das Christentum eine nahezu 2000-jährige Geschichte habe. Nachhaltig beeindruckt habe ihn ein Besuch im Flüchtlingscamp Dawidiya, in dem 3.500 Jesiden untergebracht sind, unter ihnen viele traumatisierte Frauen und Kinder.

Diese Minderheit werde dankenswerterweise bei den ICO-Hilfsaktionen nicht vergessen, betonte der Bischof. ICO-Obmann Slawomir Dadas stellte klar, dass Spenden für diese Region der humanitären und seelsorglichen Hilfe für die Menschen vor Ort dienen – und nicht der Finanzierung des Terrorismus, wie manche Banken und Politiker vermuten.



Erzbischof Lackner und der Vertreter der Regionalregierung Kurdistan-Irak in Österreich, Mustafa Ramazan.



Der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler betonte die Bedeutung des Christentums für den Irak.

Kurdistan-Autonomie außer Frage

Der Politikwissenschaftler Thomas Schmidinger, der auch an der Universität Erbil forscht und lehrt, schilderte die Entstehung der Autonomen Region nach dem 2. Golfkrieg 1991 und dem folgenden Bürgerkrieg. Heute erschwere politischer Aktionismus der Nachbarn Iran und Türkei, die kurdische Milizen – PUK bzw. PDK – unterstützen, die Lage. Das türkische Militär errichtete Stützpunkte gegen die PKK in der Ninive-Ebene. Das Verbot eigenständiger Erdölexporte aus der Autonomieregion führte zu Differenzen mit Bagdad.

Schmidinger verwies auf das fragmentierte Parteienspektrum im Lichte der anstehenden Wahlen. Es gebe fast 140 Parteien bzw. Gruppen. Dazu kämen strittige Gebiete, wie die ethnisch und religiös diverse Ninive-Ebene. Die meisten Christen seien geflohen, sunnitische (pro-kurdische) und schiitische (pro-iranische) Gruppierungen uneinig. Conclusio: Die Konfessionalisierung der Politik schreite fort, Klientilismus präge die Postenvergabe, ausländische Akteure seien politisch und ökonomisch am Werk.

Die Autonomie Kurdistans werde trotz allem im Irak nicht grundsätzlich in Frage gestellt, schloss der Irak-Experte. Kurdistan müsse aber verstärkt mit der Zentralregierung kooperieren. Grundsätzlich habe trotz der komplexen Lage auch die christliche Minderheit eine Zukunft im Irak, Stabilität vorausgesetzt.

Sicherheit entscheidet über Zukunft

Die Frage der Sicherheit werde die entscheidendste für die Zukunft der Minderheiten sein, erklärte auch der deutsche Irak-Kenner David Müller. Seit 2011 sei das Land politisch fragmentiert und ohne stabile Regierungen. Vom Ausland gesteuerte Milizen nützten das Machtvakuum. Dazu kämen verbreitete Korruption sowie das Patronagesystem, wonach Ämter nicht nach Qualifikation, sondern gemäß Loyalität und Clan-Zugehörigkeit vergeben würden. Das Land leide an hoher Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von Ölexporten. Es bräuchte Diversifizierung und regionale Initiativen.

Die ICO, die einige kleinere Projekte im Nordirak betreibt, kooperiert dort mit der französischen Organisation Oeuvre d'Orient. Deren Vertreter stellten in Salzburg ihre Aktivitäten vor. Über sein Leben in der nordirakischen Stadt Sulaimaniya berichtete der aus Deutschland stammende Mönch Jens Petzold, der das dortige Marienkloster revitalisierte.

Wie die Chaldäisch-katholische Kirche entstand (2)

Die Entstehung der Chaldäisch-katholischen Kirche begann bereits im 16. Jahrhundert. Der Grund waren Konflikte innerhalb der Assyrischen Kirche des Ostens. Im Lauf der Jahre entwickelten sich aus der Kirche des Ostens drei verschiedene patriarchale Kirchen: die Sulaqa/Simon-Linie, die anfangs in Union mit Rom stand, sich dann aber in die unzugängliche Bergwelt Kurdistans zurückzog und auf welche heute die eigenständige Assyrische Kirche des Ostens aufbaut. Zweitens die Linie der katholischen Patriarchen von Amid, an der Rom aber wenig Interesse zeigte, und drittens die Elias-Linie, aus der schließlich im 19. Jahrhundert die Chaldäische Kirche hervorging. **Eine leichte Geburt war es allerdings nicht: Teil 2 der Geburtschronik von Georg Pulling.**

Im Kloster Rabban Hormizd bei Mosul starb 1778 der ostsyrische Patriarch Elias XI. Dieser hatte schon lange zuvor seine Nachfolge regeln wollen und seinen Neffen Ishoyahb schon 1745 zum Metropoliten geweiht und zum designierten Nachfolger ernannt. Es gab da allerdings auch noch einen zweiten Neffen: Johannes Hormizd, geboren 1760 in Alkosh, mit 12 Jahren zum Diakon und mit 16 Jahren (1776) zum Metropoliten von Mosul geweiht.

Ishoyahb fiel beim alten Patriarchen in Ungnade, dieser hätte lieber seinen Neffen Johannes als Nachfolger gesehen. Der Patriarch starb allerdings überraschend, als 1778 eine Seuche die Region Mosul heimsuchte, und bevor der 18-jährige Johannes noch reagieren konnte, hatten die Anhänger von Ishoyahb diesen bereits zum neuen Patriarchen ernannt: als Elias XII. (1778-1804). Beide Anwärter auf den Patriarchensitz, die im Übrigen auch Cousins waren, erklärten damals, dass sie katholisch seien. Ishoyahb nahm diese Erklärung aber zurück, nachdem er 1779 die Bestätigung seiner Amtswürde von den osmanischen Behörden erhalten hatte.

Das missfiel wiederum vielen Geistlichen und angesehenen Notablen von Mosul, das damals ja weitgehend katholisch war. Und weil 1780 gerade der Patriarchensitz von Amid vakant war, ernannten sie einfach Johannes Hormizd zum neuen Patriarchen von Amid.

Wobei – so richtig vakant war der Sitz eigentlich nicht: Patriarch Josef IV. war 1780 zurückgetreten. Er wollte seinen Lebensabend in Rom verbringen und übergab die Amtsgeschäfte einem Neffen, der allerdings noch nicht



Foto: Ralf - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0.
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=17366363>

einmal Bischof war: Augustin Hindi. Und dieser sollte vorerst auch keine Chance haben. Denn die Parteigänger von Johannes Hormizd sorgten für klare Verhältnisse und ignorierten den Wunsch des bisherigen Patriarchen.

Rom reagierte zurückhaltend: Johannes Hormizd wurde nicht als Patriarch von Amid, sondern vorerst bloß als Metropolitan von Mosul und Patriarchal-Administrator anerkannt. Die folgenden Jahre bemühte sich Johannes Hormizd aber sehr, den katholischen Glauben zu verbreiten. Die Bewohner einiger zuvor noch assyrischer Dörfer in der Region konvertierten zur katholischen Kirche.

Kampf mit harten Bandagen

Die Erfolge des Metropoliten von Mosul kamen freilich bei seinem Cousin, Patriarch Elias XII. Ishoyahb, weniger gut an. Die beiden Cousins konkurrierten um die Vormachtstellung unter den ostsyrischen Christen in der Region. Um Glaubensfragen ging es dabei nicht, denn auch Elias XII. schickte 1783 wieder ein Schreiben an den Papst in Rom, in dem er diesem versicherte, treu zum katholischen Glauben zu stehen. Der Patriarch vollzog also abermals eine theologische Kehrtwendung.

Damals hatte Elias XII. seinen Amtssitz bereits vom Kloster Rabban Hormizd nach Amadiya verlegen müssen, wo er unter dem Schutz des regionalen Gouverneurs stand. (Genauso stand auch Johannes Hormizd unter dem Schutz des Gouverneurs von Mosul.) Gekämpft wurde im Kirchenkonflikt mit harten Bandagen. 1788 wurde ein Neffe von Johannes Hormizd, der sich im Gebiet von Elias XII. aufhielt, vom Gouverneur von Amadiya gefangen genommen. Nur durch Interventionen aus Mosul und Bagdad kam er wieder frei.



Die chaldäische Mar Petyun-Kirche in Diyarbakir (Amid), die vor einigen Jahren renoviert wurde.

Es ging allerdings auch noch extremer: 1792 wurden sogar Johannes Hormizd und zwei seiner Brüder, die in Amadiya zu Gast waren, inhaftiert. Während der mehr als dreimonatigen Gefangenschaft sollen sie auch misshandelt worden sein. Wieder brauchte es eine heftige Intervention aus Bagdad, um die drei Unglücklichen frei zu bekommen.

Konkurrenten um das Patriarchenamt

Schon ein Jahr zuvor hatte Rom die Verdienste von Johannes Hormizd anerkannt und ihn 1791 zum Administrator des Patriarchats von Amid ernannt. Doch dann intervenierte Augustin Hindi, der einst geschasste Neffe von Patriarch Josef IV., in Rom und Johannes Hormizd musste Amid 1793 wieder aufgeben. Dafür wurde er wieder Metropolit von Mosul. Die immer zahlreicheren Gegner von Johannes Hormizd führten an, dass dieser nur vorgebe, zur katholischen Kirche konvertiert zu sein. Das sorgte noch viele Jahre für Misstrauen in Rom.

Hormizd hatte vor allem auch in der Person von Augustin Hindi einen starken Gegner. Dieser wurde schließlich 1802 Metropolit von Amid und Administrator des Patriarchats (das Patriarchenamt übertrug ihm Rom nicht mehr. Es hatte, wie gesagt, andere Pläne).

Patriarch Elias XII. Ishoyahb starb 1804. Gegen Johannes Hormizd als Nachfolger formte sich eine breite Koalition von Widerständlern, angeführt von Augustin Hindi und den Mönchen des Klosters Rabban Hormizd. Die Vorwürfe gegen Hormizd waren vielfältig: Sie betrafen seine Rechtgläubigkeit, aber auch seine persönliche Lebensführung und seinen Umgang mit Geld, vor allem mit solchem, das ihm nicht gehört haben soll. Die Mönche von Rabban Hormizd unterstellten sich deshalb Augustin Hindi und erkannten ihn als Patriarchen von Amid an (einen eigenen Patriarchen konnten sie nicht mehr wählen).

Rom konnte schließlich die vielen Vorwürfe nicht mehr ignorieren und suspendierte Johannes Hormizd 1812 als Metropolit und Patriarchal-Administrator. Augustin Hindi wurde zugleich als Josef V. zum Apostolischen Delegaten für das „Patriarchat von Babylon“ ernannt (damit hatte er



Patriarch Johannes Hormizd (1760-1838)



Eingang zum Kloster Rabban Hormizd: Hier liegen viele der im Artikel genannten Patriarchen begraben.

immer noch nicht die Patriarchenwürde erhalten, galt gemeinhin aber als ein solcher).

Erst als Josef V. Hindi 1828 starb, wurde der Kirchenkonflikt beendet. Mit seinem Tod erlosch das Patriarchat von Amid, das 147 Jahre in Gemeinschaft mit Rom bestanden hatte.

Der erste „Patriarch von Babylon der Chaldäer“

Und dann ging alles ziemlich schnell: Johannes Hormizd wurde von Rom wieder in Gnaden aufgenommen und von Papst Pius VIII. am 5. Juli 1830 schließlich als „Patriarch von Babylon der Chaldäer“ bestätigt. So wurden die Patriarchate von Amid und Mosul wieder vereinigt und standen fortan in Union mit Rom.

Wenn man die Geburtsstunde der Chaldäisch-katholischen Kirche an einem konkreten Datum festmachen will, dann ist es wohl dieser 5. Juli 1830. Seit damals steht die alte patriarchale Elias-Linie der Assyrischen Kirche mit Rom in Kircheneinheit. Eigentlich war dies eine Ironie der Geschichte, denn, wir erinnern uns: Ursprünglich war es die abgespaltene Sulaqa-Linie (oder Simon-Linie), die im 16. Jahrhundert die Union mit Rom suchte. Diese Linie repräsentierte nun die eigenständige und von Rom getrennte Assyrische Kirche des Ostens.

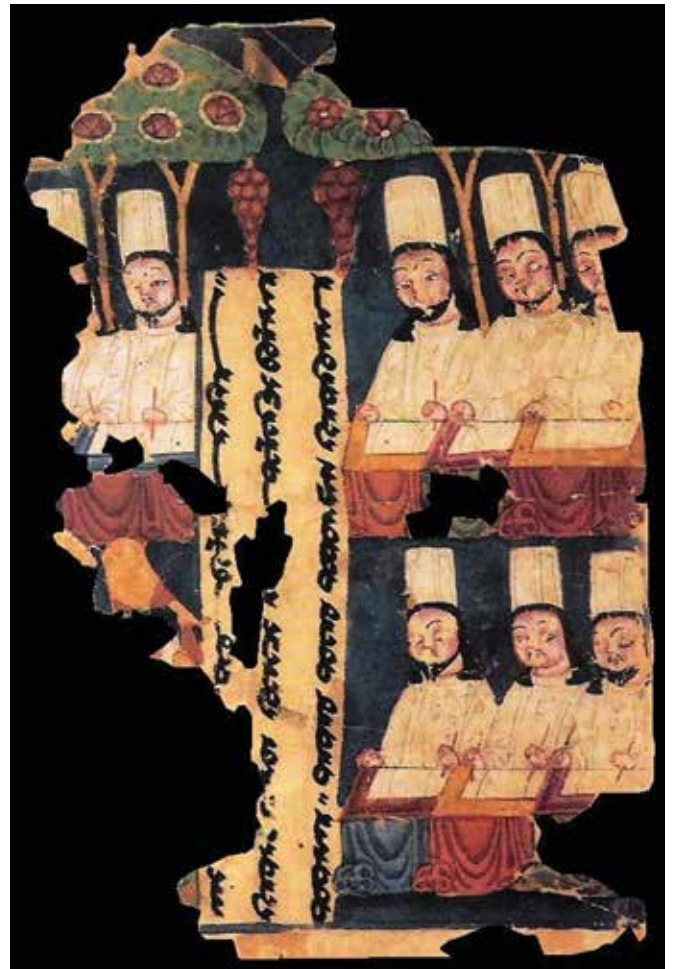
Johannes Hormizd war bis 1838 Patriarch. So ganz vertraute ihm Rom auch nach seiner Bestätigung als Patriarch aber nicht. Um auszuschließen, dass er mit der leidigen ostsyrischen Tradition weitermachen würde, ein Familienmitglied als Nachfolger aufzustellen, bestellte Rom den Metropolit von Salmas, Nikolaus Zayia zum Koadjutor und damit automatischen Nachfolger. Mit der Elias-Linie war es damit auch zu einem Ende gekommen.

Mit Patriarch Nikolaus I. (1839 – 1844) und vor allem Patriarch Josef VI. Audo (1847 – 1878) konnte sich die Chaldäische Kirche im Osmanischen Reich konsolidieren. Die Priesterausbildung wurde reformiert, neue Klöster gegründet, bevor schließlich Anfang des 20. Jahrhunderts neues Unheil aufzog, das freilich alle Christen im Osmanischen Reich treffen sollte. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.

Der Manichäismus: geheimnisvolle verschwun- dene Religion des Ostens

Der Manichäismus ist eine der großen Weltreligionen, die im dritten Jahrhundert im damaligen persischen Reich entstand und über Jahrhunderte im Austausch mit dem Christentum, dem Islam und dem Buddhismus existierte. Der Manichäismus breitete sich vom Nahen Osten aus nach Europa und nach Zentralasien bzw. sogar bis nach China aus. Da sich die christlichen Traditionen ausgiebig mit dieser heute verschwundenen Religion befassten, herrschte lange ein negatives Bild dieser synkretischen, gnostisch geprägte Religion. Umgangssprachlich bezieht sich „manichäisch“ auf eine vereinfachte Einteilung der Welt in Gut und Böse. Erst im 19. Jahrhundert entstand ein nuancierteres Bild. Von **Anna Hager**.

Der Manichäismus geht auf dessen Gründer Mani zurück, der um 216 in der Nähe von Seleukia-Ktesiphon, südöstlich von Bagdad, geboren wurde. Seine Mutter stammte aus einem parthischen Königshaus. Sein Vater gehörte wahrscheinlich der judenchristlichen Täufersekte der Elkesaiten an, in der er seinen Sohn Mani aufzog. Der Legende nach erhielt Mani mit zwölf Jahren seine erste Offenbarung, mit 24 seine zweite. Er lehnte daraufhin die Lehren der Elkesaiten ab und ging nach Indien, um zu pre-



Seite aus einem manichäischen Buch, 8./9. Jhdt., Königreich von Kocho, heute China.

digen. Bei seiner Rückkehr um 242 oder 243 erhielt er von Shah Shapur I. die Erlaubnis, seine Lehre zu verbreiten. Unter dem Einfluss des Zoroastrismus, der Staatsreligion im Iran, ließ dessen Nachfolger Vahram I. Mani jedoch verhaften, der 276 oder 277 in Haft starb. Seine Anhänger wurden im Iran gnadenlos verfolgt und flohen Richtung Westen, ins römische Reich, oder Richtung Osten.

Mani gründete eine wahrlich universale Religion, die je nach Kontext – christlich, zoroastrisch oder auch buddhistisch – unterschiedliche Ausprägungen annahm. Gleichzeitig verstand er sich nicht als Religionsbegründer, sondern als Reformator und bekannte sich zu Buddha, Zarathustra und Jesus Christus. Er sah sich als Siegel der Propheten, deren Lehren mit der Zeit beschmutzt wurden. So lehnte sich Mani gegen die von seinem Vater verehrten juden-christlichen Elkesaiten auf, da sie die christliche Lehre mit jüdischen Praktiken besudelt hätten.

Strikter Gegensatz von Gut und Böse

Der Manichäismus ist durch zwei Grundgedanken geprägt: erstens, die strikte Gegenüberstellung von Gut und Böse, Licht und Stoff. Zweitens gibt es laut Lehre drei Zeitalter: erstens, die ursprüngliche Trennung zwischen Gut und Böse, Licht und Stoff; zweitens die Gegenwart, in der beide Elemente vermischt seien; und schließlich die Entmischung. Der Manichäismus vertritt eine Erlösungslehre, und folglich gab es zahlreiche Ähnlichkeiten mit dem Christentum, Buddhismus und Zoroastrismus.



Der heilige Augustinus war Manichäer, bevor er Christ und später Bischof wurde.

Foto: <http://www.csc.t.ugent.be/file/62>, Public domain, via Wikimedia Commons



Detail des Manichäischen Diagramms des Universums (13./14. Jhdt.).

Doch im Gegensatz zum Christentum bestand im Manichäismus eine unüberwindbare Trennung zwischen Gut und Böse. Der Kirchenvater der Ostkirche Rabbula lehnte diese Ansicht ab, denn dieser strickte Dualismus verneine die Erlösungslehre Christi.

Askese für die Auserwählten

Im Gegensatz zum Zoroastrismus, dessen Dualismus sich quer durch Materie und Geist zieht, gibt es im Manichäismus keine positive Lebenseinstellung. Stattdessen vertrat der Manichäismus einen strikten Asketismus. Ackerbau, Besitz, der Verzehr von Fleisch, Wein und Milch, die Einnahme von Medizin waren verboten. Da so etwas schwer einzuhalten war, teilte die manichäische Kirche die Gläubigen in zwei Gruppen: in Auserwählte, die allen Geboten folgen mussten, und die Hörer, die vielleicht durch zahlreiche Verdienste irgendwann als Auserwählte wiedergeboren und so erlöst werden würden. Der Kult bestand aus Lesungen und Hymnen. Sakramente wurden aufgrund ihrer Materialität abgelehnt.

Obwohl Mani die Materie ablehnte, da das Böse ihr innewohnte, legte er großen Wert darauf, seine Offenbarungen selber zu verschriftlichen und schrieb zahlreiche Briefe, um die Besudelung seiner Lehre durch häretische Abweichungen zu vermeiden. Diese Schriften, die am Ende des dritten Jahrhunderts während der schweren Verfolgungen gesammelt und zu einem Kanon erhoben wurden, spielten eine sehr wichtige Rolle in der Manichäischen Gemeinschaft. Nichts davon wurde vollständig erhalten. Mani schrieb auf Syrisch, seiner Muttersprache, aber auch auf Mittelpersisch (Pahlavi). Dafür passte er das iranische Alphabet an, um syrische Buchstaben aufzunehmen. Dies hatte seismische Bedeutung für die spätere Iranische Geschichte, denn Mani ebnete so den Weg für die Annahme des arabischen Alphabets im Persischen nach der islamischen Eroberung. Außerdem war Mani maßgebend für eine zentrale Entwicklung der Spätantike: die Schaffung von heiligen Schriften zwecks der Legitimierung des Trägers der göttlichen Gesetze.

Vielfache Verfolgung

Aufgrund der Verfolgungen im Iran breitete sich der Manichäismus in Europa aus und erreichte Rom im vierten



Manichäischer Geistlicher, Wandgemälde, Kocho-Königreich, 10./11. Jhdt.

Jahrhundert. Doch er wurde im Römischen Reich auch erbittert bekämpft und verschwand im fünften Jahrhundert. Der heilige Augustin war ein wichtiger Manichäer, bevor er als Christ gegen den Manichäismus polemisierte.

Trotz der Verfolgungen konnte der Manichäismus im Iran noch bestehen, musste aber unter den Abbasiden nach Samarkand, Usbekistan, ausweichen. Mit der Errichtung der Seidenstraße breitete sich der Manichäismus in Zentralasien aus. Einer der Uiguren-Könige konvertierte zum Manichäismus, der zur Staatsreligion bis 840 wurde. Doch auch danach, während des zweiten Uiguren-Reichs (850-1209), lebten Buddhisten, Manichäer und Nestorianer friedlich miteinander. Der Manichäismus existierte in China bis ins 16./17. Jahrhundert.

Heute gibt es keine Manichäer mehr. Die einzigen Gruppen, in denen sich heute etwas von Manis Lehre wiederfindet, sind die Antrosophie und die Theosophie.



Detail aus dem Manichäischen Diagramm des Universums (13./14. Jhdt.).

Foto: Gryffindor, Public domain, via Wikimedia Commons

Foto: <https://www.mdpi.com/2077-1444/9/7/212>, Public domain, via Wikimedia Commons

Johannes von Damaskus

Der „Gold verströmende“ Mönch und Theologe

Johannes von Damaskus (ca. 650/675 bis vor 754) gilt als letzter Vertreter der klassischen Kirchenväter. Sein Gedenktag ist sowohl in der katholischen als auch in der orthodoxen Kirche der 4. Dezember. Von **Alfred Friedl**.

Johannes von Damaskus wurde als Yaḥyā ibn Sarjun um 650 in eine syrisch-christliche Familie geboren, die von der byzantinischen bis zur arabischen Zeit in der Finanzverwaltung von Damaskus beschäftigt war. Mit seinem Adoptivbruder Cosmas erhielt er von einem freigekauften kriegsgefangenen Lehrer aus Unteritalien die übliche Schulausbildung. Zusammen mit dem arabischen Dichter al-Aḥṭal (geb. um 640) pflegte er eine freundschaftliche Beziehung zum späteren Kalifen Yazid I. (680-683). Nachdem Damaskus 651 zur Hauptstadt des Kalifats geworden war, kam seine Familie dem Hof der Kalifen nahe. Dort begann er seinen öffentlichen Dienst.

Unter den Kalifen Abd al-Malik (685-705) und Umar II. (717-720) änderte sich allerdings deren tolerante Haltung, sodass Christen hohe Verwaltungsstellen nicht mehr bekleiden konnten. Daher quittierte Johannes vermutlich zwischen 705 und 720 den Staatsdienst und zog sich mit seinem Adoptivbruder (Cosmas wurde 743 Bischof von Maiuma in Gaza) in das Kloster Mar Saba in der Wüste Juda, ca. 12 km östlich von Betlehem, zurück. Dort erhielt er den Namen Johannes, widmete sich der Askese, dem Studium der Bibel und der Kirchenväter und verfasste theologische Schriften. Patriarch Johannes V. von Jerusalem (706-727) weihte Johannes zum Priester.

Aufgrund seiner Eloquenz nannte ihn der Geschichtsschreiber Theophanes Johannes Chrysorroas („der Gold Verströmende“). Sein wichtigstes Werk ist die Trilogie „Quelle der Erkenntnis“, deren erster Teil aus philosophischen Vorbemerkungen besteht, um den Leser für ein besseres Verständnis des restlichen Buches vorzubereiten. Im 2. Teil stellt er hundert Häresien von der Zeit Adams bis zu seiner Zeit zur Abgrenzung von Lüge und Wahrheit zusammen. Das letzte Kapitel befasst sich ausführlich mit der „Häresie der Ismaeliten“ und stellt eine der ersten christlichen Widerlegungen des Islam dar. Den 3. Teil nennt er „Genaue Auslegung des rechten Glaubens“. Johannes zählt zu den großen Dogmatikern der griechischen Kirche und zu den meist bewunderten Hymnendichtern, wobei seine poetischen Werke in seiner syrischen Herkunft verwurzelt sind.

Verteidiger der Bilderverehrung

Im Bilderstreit setzte er sich in den „Drei Reden gegen die Verächter der heiligen Bilder“, dem wichtigsten Werk zur Verteidigung der Bilderverehrung, für die Verehrung der Ikonen ein. Sein Hauptargument liegt in der Menschwerdung Christi, die die theologische Basis für die Herstellung



Johannes v. Damaskus (ca. 650/75 bis vor 754) sammelte das theologische Wissen seiner Zeit und entwickelte es weiter).

von Bildern ausmacht. Der unsichtbare Sohn Gottes ist für die Menschen Mensch geworden, wodurch die Heilsgeschichte eine singuläre Wende erfahren hat, indem die Christen im Gegensatz zu den Juden nun die Fähigkeit der Unterscheidung bekommen haben und wissen, was abbildbar ist und was im Bild nicht umschrieben werden kann. Zudem wird die Anfertigung von Ikonen und deren Verehrung von alters her in der Kirche praktiziert.

Die Theologie der Ikone ist eine Theologie der Beziehung zum Abgebildeten (Christus, Maria, Heilige) und letzten Endes zum Dreieinigem Gott. Das bemalte Holz oder die bemalte Wand in der Kirche haben keinen Wert an sich, wenn sie nicht eine Beziehung zu Gott (Gotteserkenntnis, Gebet) herstellen. Der unkörperliche, unbeschreibbare, unsichtbare, immaterielle und gestaltlose Gott wurde freilich weder vor noch nach der Inkarnation Christi abgebildet, da die göttliche Natur nicht darstellbar ist, weshalb die Abbildung des Vaters für Johannes als „wahrhafte Sünde“ gilt. Es können nur Bilder jener Gestalten angefertigt werden, die wir gesehen haben. Eine Abweichung von dieser Regel kann theologisch nicht verantwortet werden.

Die Gegner einer bildlichen Darstellung vertraten hingegen die Auffassung, dass Christus aufgrund der hypostatischen Union nicht abbildbar ist, weil man damit auch die göttliche Natur abbildet, die jedoch nicht darstellbar ist.

Aufgrund der vermeintlichen „Gefährlichkeit“ seiner theologischen Position hat die Synode von Hieria (754) Johannes posthum verurteilt und seinen Familiennamen als Schimpfwort („Bastard“) missbraucht. Das 7. Ökumenische Konzil Nicäa II (787) hat ihn jedoch wieder rehabilitiert.

LICHT AUS DEM ORIENT



Credit/Schreiberin: Iryna Kolasa

Motiv der Muttergottes Hodegetria (griech. Wegführerin), ältester Typus aller Muttergottesikonen.

Das Bild des fleischgewordenen Gottes

Denn sollten wir ein Bild des unsichtbaren Gottes anfertigen, so sündigen wir wirklich; es ist nämlich unmöglich, das Körper- und Gestaltlose, das Unsichtbare und Unbestimmbare abzubilden. Und wiederum: Wenn wir Bilder von Menschen machten und diese für Götter hielten und ihnen wie Götter dienten, dann wären wir gottlos. Aber nichts davon tun wir. Denn wenn wir das Bild des fleischgewordenen, auf der Erde im Fleisch erschienenen Gottes, der mit Menschen verkehrte und um seiner unsagbaren Güte willen Natur, Dichte, Gestalt und Farbe des Fleisches annahm, betrachten, dann täuschen wir uns nicht; wir verlangen nämlich danach, sein Wesen zu sehen. Wie sagt doch der göttliche Apostel: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel rätselhaft“ (1 Kor 13,12). Und das Bild ist der Spiegel und das Rätsel, die der Dichte unseres Körpers angemessen sind. Denn auch wenn sich der Verstand mit vielerlei abmüht, kann er das Körperhafte nicht übersteigen, sagt der göttliche Gregor von Nazianz.

(Aus: Johannes von Damaskus: Drei Verteidigungsschriften gegen diejenigen, welche die heiligen Bilder verwerfen. St. Benno-Verlag, Leipzig, 1994)

Eine der wenigen Stimmen der Vernunft

Der Krieg im Heiligen Land scheint völlig aus dem Ruder zu laufen, ohne Aussicht auf ein Ende. Der Lateinische Patriarch Kardinal Pierbattista Pizzaballa hat bei einem Pressegespräch Ende September im deutschen Fulda über die dramatische Situation im Heiligen Land informiert. Von **Georg Pulling**.

Die derzeitige schwere Krise habe nicht nur die Aussicht auf Frieden und Vertrauen in kurzer Zeit zerstört, sondern auch den jahrelangen interreligiösen Dialog und den mühsamen Aufbau von Beziehungen zwischen verschiedenen religiösen und sozialen Gemeinschaften zunichte gemacht, räumte der Patriarch ein. Die politische Krise habe sich auch auf die Religionsgemeinschaften ausgewirkt, deren Führer sich seit elf Monaten nicht mehr treffen oder miteinander sprechen konnten.

Als eine der großen Schwierigkeiten im Heiligen Land bezeichnete Pizzaballa die Tatsache, „dass das eigene Herz so voll, so überflutet, so zerrissen ist vom Schmerz, dass für den Schmerz der anderen kein Platz mehr bleibt. Jeder sieht sich als Opfer, als einziges Opfer dieses abscheulichen Krieges. Wir wollen und fordern Empathie für unsere eigene Situation und fühlen uns oft verraten oder zumindest im Stich gelassen, wenn wir hören, dass andere Verständnis für diejenigen aufbringen, die anders sind als wir.“

Jede Seite, die israelische und die palästinensische, habe ihr eigenes Vokabular, ihr eigenes Narrativ, unterschiedlich und unabhängig voneinander. Auf der israelischen Seite drehe sich das Vokabular etwa um das Konzept der Sicherheit. Auf der anderen Seite drehe sich alles um Besatzung und Gerechtigkeit. Pizzaballa: „Diese Worte sind unantastbar, spiegeln eine echte Realität und Notwendigkeit wider und verdienen Respekt.“ Das Problem: Es handle sich um voneinander unabhängige Narrative, die sich nie wirklich begegneten. Das sei in den letzten Monaten überdeutlich geworden.

Als Kirche im Heiligen Land könne man bei allen Überlegungen Jesu Lehre nicht ignorieren, „denn er hat uns gelehrt, dass Vergebung, Gerechtigkeit und Wahrheit die Grundlage für den Frieden sind“. Es sei daher die Aufgabe der Kirche im Heiligen Land, ihre Seelsorge auf diese Lehre zu stützen, „und die Worte Vergebung, Gerechtigkeit, Wahrheit, Frieden in einen ständigen, schwierigen, schmerzhaften, komplexen, zermürenden und ermüdenden Dialog miteinander zu bringen“.

Wie die Kirche hilft

Zur konkreten Hilfe der Kirche sagte der Patriarch: „Unsere christliche Gemeinde ist zahlenmäßig klein, aber über das ganze Heilige Land verteilt: im Gazastreifen, im West-



Patriarch Pierbattista Pizzaballa steht der Römisch-katholischen Kirche im Heiligen Land vor.

jordanland und in Israel.“ Am schwierigsten sei die Lage in Gaza. Im Norden des Gazastreifens, in Gaza-Stadt, lebten nur noch knapp über sechshundert Christinnen und Christen. Sie alle seien in den beiden Kirchenkomplexen versammelt, in der katholischen Pfarre der Heiligen Familie und der orthodoxen St. Porphyrius-Kirche. Alle Häuser der Christen seien zerstört.

Pizzaballa: „In Gaza sind mehr als 80 Prozent der Häuser und die gesamte Infrastruktur zerstört: kein Wasser, kein Strom und keine anderen Versorgungsdienste. Im Norden des Gazastreifens, wo wir arbeiten und wo sich die christliche Gemeinde befindet, gibt es nur ein kleines, teilweise funktionierendes Krankenhaus für eine verbleibende Bevölkerung von rund 600.000 Menschen.“

Mehrmals in der Woche würden die Christen in einer Gemeinschaftsküche für alle kochen. Und was gekocht werde, müsse für die ganze Woche reichen. Die Kirche wolle zudem zumindest eine der Schulen wieder öffnen, „damit unsere Kinder wieder lernen können“.

Im Westjordanland, insbesondere in der Gegend von Bethlehem, wo viele Christinnen und Christen leben, sei die Lage nicht so dramatisch wie in Gaza, „aber wirtschaftlich ist sie sehr problematisch“. Pilgerfahrten und religiöser Tourismus, die wichtigsten Einnahmequellen der Bevölkerung, seien völlig zum Erliegen gekommen, wodurch Hunderte von Familien bereits elf Monate ohne Arbeit seien. Im nördlichen Westjordanland komme es zudem immer häufiger zu Zusammenstößen zwischen israelischen Siedlern und palästinensischen Gruppen.

Er wolle aber auch nicht die israelischen Opfer vergessen, so der Patriarch weiter: „Die Opfer des 7. Oktober, eines schrecklichen und unvorstellbaren Massakers, und auch nicht die israelischen Opfer, die in den letzten Monaten und Wochen gestorben sind.“ Pizzaballa: „Die Gewalt hört nicht auf und muss verurteilt werden, woher sie auch kommt.“

Das Gegenmittel gegen Gewalt und Verzweiflung bestehe darin, „Hoffnung zu schaffen und zu Hoffnung und Frieden zu erziehen“. Schulen und Universitäten käme hier eine Schlüsselrolle zu: „Hier müssen wir beginnen, die Menschen zum Frieden und zur Gewaltlosigkeit zu erziehen, das heißt – einander zu glauben, zu kennen und zu schätzen, und vor allem einander zu begegnen, was im Moment leider nicht geschieht.“



Buchtipp Orte der Weihnacht im Heiligen Land

Die Geburtsgrotte mit dem Stern in der Geburtskirche von Betlehem ist weithin bekannt, aber wie steht es mit der „Marienrast“ oder der Milchgrotte? Das Ehepaar Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein führt die Leserinnen und Leser zu Stätten der Weihnacht in Betlehem und im ganzen Heiligen Land, inklusive der Fluchtroute der Heiligen Familie nach Ägypten. Die Fleckensteins präsentieren archäologische Erkenntnisse, erläutern die Geschichte der Orte und stellen entsprechende biblische Bezüge her bzw. laden zum Verweilen bei den biblischen Texten ein.

Das Autorenpaar beschränkt sich dabei auch nicht auf die traditionellen Orte wie Geburtskirche und Hirtenfelder. Sie widmen auch dem ORF-Friedenslicht ein Kapitel oder beschreiben die Marienikone auf der Sperrmauer, die Israel und das Westjordanland trennt. Die Marienikone thematisiert die scheinbar unüberwindliche Trennung von Israelis und Palästinensern und das dadurch verursachte Leiden. Sie wurde 2010 auf Wunsch von Gläubigen aus aller Welt und der Christen vor Ort geschaffen.

Wir lernen in dem Buch Spannendes über Salome, die Hebamme Marias oder über die Ausgrabung des Grabmahls von Herodes. Neben altbekannten Stätten werden auch aktuelle Ausgrabungsorte und spannende neue Erkenntnisse zur Weihnachtsgeschichte vorgestellt. Was das Buch dabei auszeichnet: Die Autoren informie-

ren auch über die Geschichte der Verehrung der heiligen Stätten durch die Jahrhunderte und spannen so einen lebendigen Glaubensbogen bis heute.

Dazu passt auch das Vorwort, das kein geringerer als Dormitio-Abt Nikodemus Schnabel verfasst hat: Er berichtet unter anderem über sein erstes Betreten des Geburtsortes Jesu in der Geburtsgrotte unterhalb der Geburtsbasilika: „Ein Ort, der mich damals wie heute nicht so sehr angerührt hat wegen seiner vermuteten Historizität, sondern wegen seiner fühlbaren Wirkungsgeschichte“. Denn: „An diesem Ort knieten Menschen aus aller Herren Länder, Angehörige der verschiedensten Konfessionen, mit den verschiedensten Muttersprachen, Hautfarben und kulturellen Hintergründen, nieder, um ihre Gebete dem neugeborenen Kind anzuvertrauen, und das jeden Tag durch die Jahrhunderte hindurch. Wenn ich selbst dort hinknie, reihe ich mich ein in diesen großen Gebetsstrom.“

Das Buch macht auf kurzweilige Weise die vielfältigen Aspekte der Weihnachtsstätten im Heiligen Land anschaulich, wobei die ausdrucksstarken Bilder lobend erwähnt werden müssen. Ein Buch auch, für das man sich, obwohl es nicht recht dick ist, ausreichend Zeit bzw. Muße nehmen sollte. Machen Sie es nicht wie der Autor dieser Zeilen und lesen Sie es in einem Schwung durch (um diese Rezension schreiben zu können). Machen Sie bei den einzelnen biblischen Stätten länger Halt, betrachten Sie in Ruhe die Bilder und lassen Sie die biblischen Texte auf sich wirken!

Georg Pulling

Karl-Heinz Fleckenstein, Louisa Fleckenstein: Orte der Weihnacht im Heiligen Land, Leipzig: St. Benno Verlag 2023.



Foto: Georg Pulling

In eigener Sache Ein Dankeschön an Kardinal Schönborn

Am 22. Jänner 2025 wird Kardinal Christoph Schönborn 80. Papst Franziskus hat ihm dem Vernehmen nach zugesagt, mit diesem Datum seinen Rücktritt als Erzbischof anzunehmen. In der Erzdiözese Wien laufen die Vorbereitungen für eine würdige Verabschiedung des Kardinals auf Hochtouren (am 18. Jänner wird es in Wien ein großes Abschiedsfest geben). Schönborn hat darum gebeten, von Geschenken zu seinem Abschied Abstand zu nehmen. Dafür hat er zwei Hilfsprojekte benannt, für die er

Spenden sammeln will. Eines dieser Projekte ist das von der ICO unterstützte Altersheim der orthodoxen Kirche in der Ortschaft Al-Mouzineh im „Tal der Christen“ in Syrien.

In dem Heim, das die örtliche Pfarre errichtet hat, leben 36 alte und behinderte Personen. Die ICO finanziert die Verpflegung dieser Menschen und hat die Solaranlage angeschafft, die das Heim mit Strom versorgt. Es gibt allerdings viele weitere hilfsbedürftige Menschen vor Ort, die ebenfalls einen Platz im Heim benötigen würden. Pfarrer Boutros möchte deshalb gerne noch einen zweiten Stock errichten, um noch mehr Menschen aufnehmen zu können.

Die ICO bemüht sich gerade, die Finanzierung dafür zu sichern (mit dabei ist u.a. auch unser Partner-Hilfswerk Oeuvre d'Orient aus Frankreich). Abgesehen vom Bau müssen dann auch die weiteren laufenden Kosten gesichert sein.

Wir bedanken uns bei Kardinal Schönborn sehr herzlich, dass er sich unserer Initiative anschließt, um so möglichst vielen Menschen in Not in Syrien einen Lebensabend in Würde zu ermöglichen.

Vergelt's Gott!

Der QR-Code zur Spendenaktion des Kardinals:





Foto: isa Dogdu

Turabdin

Buntes kirchliches Leben

Die traditionellen Patroziniumsfeiern der Kirchen und Klöster im Turabdin, die meist im August und September stattfinden, wurden auch heuer wieder von einer großen Zahl von Gläubigen besucht. Geleitet wurden die Feiern alle von Erzbischof Timotheos. Eröffnet wurde der Festreigen mit der Vigil im Kloster Mor Hobel und Abraham in Midyat am 6. August. Es folgte die Feier in der Marienkirche in Hah, zu der traditionell immer besonders viele Gläubige kommen.

Am 18. August folgten Feiern in Midyat und am 31. August im Kloster Mor Gabriel. Zu dieser Vigil konnte Erzbischof Timotheos sogar mehr als 2.000 Gläubige begrüßen. Am 5. September gab es wieder Feiern in Midyat und am 18. September im Kloster Mor Jakob bei Salah.

Am 21. September fand schließlich die große Vigilfeier im Ort Zaz statt, zu der auch deshalb viele Gläubige kamen, weil am nächsten Tag die frisch renovierte Marienkirche eingeweiht wurde. Die Marienkirche geht in ihrem Grundbestand auf das 5. Jahrhundert zurück. Bis 1968 war sie nur eine kleine Kapelle, wurde dann aber deutlich



Foto: isa Dogdu

Erzbischof Timotheos bei der erneuten Weihe der Marienkirche im Dorf Bote.

Tausende Gläubige strömten zum Patroziniumsfest nach Mor Gabriel.

erweitert. 1992 mussten die letzten Christen aufgrund der schwierigen Sicherheitslage im Turabdin das Dorf verlassen. Die Kirche verfiel, wie auch weitere Kirchen im Dorf. In den vergangenen Jahren wurden von ehemaligen und zurückgekehrten Dorfbewohnern einige Häuser und Kirchen renoviert, darunter die Mor Dimet-Kirche und nun auch die Marienkirche.

Eine Moschee wird wieder zur Kirche

Eine zweite Marienkirche im Dorf Bote wurde bereits am 18. August von Erzbischof Timotheos feierlich eingeweiht. Diese Kirche, obwohl für den Turabdin mit rund 120 Jahren eigentlich extrem neu, hat schon eine besonders bewegte Geschichte hinter sich: Die Kirche wurde unmittelbar vor dem Genozid 1915 von einigen syrisch-katholischen Familien errichtet. Der Priester und die übrigen Gemeindemitglieder wurden 1915 ermordet und die Kirche wurde in eine Moschee umgewandelt. Nachdem einige Christen in den 1920er-Jahren ins Dorf zurückkehrten, nahmen sie die Moschee wieder in Besitz und wandelten sie in eine Kirche zurück, um darin Gottesdienst zu feiern. 1978 wurde die Kirche schließlich wieder zur Moschee, nachdem auch die letzten Christen das Dorf verlassen hatten.

Erzbischof Timotheos und die einstigen christlichen Bewohner von Bote bemühten sich über viele Jahre bei den Behörden, die Kirche zurückzubekommen, was 2009 schließlich auch geschah. Der Haken: Eigentlich handelt es sich bei dem Gotteshaus um eine syrisch-katholische Kirche, weit und breit gibt es aber keine syrisch-katholischen Christen vor Ort. So entschied die syrisch-katholische Kirchenleitung in Istanbul, das Gotteshaus der syrisch-orthodoxen Stiftung von Mor Gabriel zu überschreiben, um den Bestand zu bewahren. An die Kirche wurde ein Glockenturm angebaut und es wurden Renovierungsarbeiten vorgenommen.

Eine weitere Kirche wurde am 25. August im Dorf Kfarbe geweiht. Ausnahmsweise ist diese nicht der Gottesmutter, sondern dem heiligen Stephanus geweiht. Im Dorf Kfarbe leben aktuell keine Christen mehr, ehemalige Bewohner kümmerten sich aber um die Restaurierung der Kirche, die auf das 6. Jahrhundert zurückgeht.

Trauer um Pfarrer Hanna Aykurt

Die Christen im Turabdin trauern um Pfarrer Hanna Aykurt (69), der am 19. Juli völlig überraschend verstorben ist. Aykurt stammte aus dem Dorf Zaz und wirkte als Priester in Diyabarkir und später lange Zeit in Istanbul. Nach seiner Pensionierung kehrte er mit seiner Frau zurück in seinen Geburtsort und baute dort ein neues kleines Häuschen, nachdem sein ursprüngliches Haus bereits zu baufällig war. Bei Arbeiten an seinem alten Haus stürzte er aber vom Dach und verunglückte tödlich. Das Begräbnis fand am 24. Juli in Zaz statt.

ICO-Orient-Rezept

Ghapama

Ghapama ist ein Kürbisgericht aus Armenien, das oft in der Weihnachtszeit zubereitet wird.

Zutaten

- 1 mittelgroßer Kürbis
- 150 g Basmatireis
- 50 g Rosinen
- 50 g Aprikosen
- 50 g Nüsse
(z. B.: Walnüsse, Mandeln, Cashews)
- Honig
- Butter
- Zimt



Foto: ICO

Zubereitung:

Den Reis waschen und kurz kochen. Hierbei nicht zu weich werden lassen, da er noch im Kürbis garen wird.

Auf niedriger Stufe mit viel Zimt, Honig und Butter vermengen.

In den Kürbis ein Loch als Deckel schneiden, abnehmen und die inneren Fasern und Kerne entfernen.

Falls der Kürbis unten zu rund ist, um stehen zu bleiben, am Boden eine Fläche anschneiden.

Das Fruchtfleisch von innen mit Honig bestreichen und die Reis-Honig-Früchte-Nüsse-Zimt-Mischung in den Kürbis füllen.

Den Deckel aufsetzen, den Kürbis von außen mit Butter bestreichen und in den Ofen stellen.

Auf der mittleren Schiene des Ofens bei 180 Grad den Kürbis eine Stunde lang backen.

Guten Appetit!

Initiative Christlicher Orient (ICO)

Die „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) ist ein von der Österreichischen Bischofskonferenz und von staatlicher Seite anerkannter Verein zur Förderung der Information und zur Unterstützung der Christen im Orient.

Förderer: Sie unterstützen in besonderer Weise die Anliegen des Vereins. Der Förderbeitrag beträgt 30 € (45 CHF) pro Jahr (inkl. Bezug der Zeitung).

Abonnenten: Die Zeitung „Information Christlicher Orient“ informiert sechs Mal pro Jahr über die Christen im Orient. Das Abonnement kostet 20 € (32 CHF) pro Jahr.

Adresse: Fröbelstraße 30, 4020 Linz.

Bürozeiten: Montag bis Donnerstag, 9 bis 12 Uhr

Bankverbindungen für Förderbeiträge, Abonnementsbeiträge und Spenden:

Hilfswerk Initiative Christlicher Orient

Österreich: Hypo Oberösterreich, IBAN: AT42 5400 0000 0045 4546, BIC: OBLAAT2L

Deutschland: Liga Bank eG, IBAN: DE93 7509 0300 0004 5016 75, BIC: GENODEF1M0

Schweiz: St. Galler Kantonalbank, IBAN: CH89 0078 1015 5347 5880 1, BIC: KBSGCH22

Spenden können steuerlich geltend gemacht werden!

Tel.: +43 676 8776 6483

E-Mail: office@christlicher-orient.at

Website: www.christlicher-orient.at

Handwerk Christlicher Orient ...

... bringt Licht in den Orient

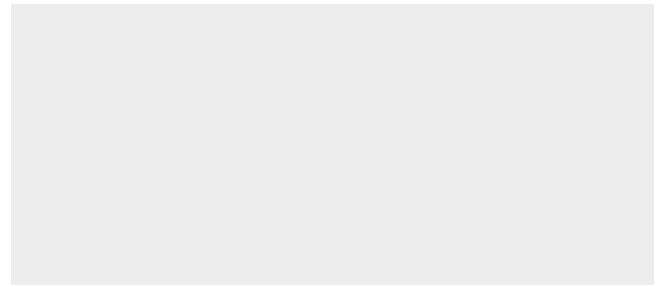
Damit es auch in Bethlehem zu Weihnachten ein wenig heller wird

Die Tragödie im Heiligen Land nimmt kein Ende. Nach dem verheerenden Terrorangriff der Hamas auf Israel wurde das Westjordanland abgeriegelt und ist es bis heute geblieben. Der Tourismus kam völlig zum Erliegen – und das schon seit über einem Jahr. Es wird das zweite Weihnachten in Bethlehem ohne Gäste und Pilger aus aller Welt – eine Katastrophe für die Menschen vor Ort! Das bedeutet unter anderem, dass die christlichen Handwerker in Bethlehem wieder kein Geschäft machen können, um ihre Familien zu ernähren.

Umso notwendiger ist für viele Handwerksbetriebe, dass sie in der ICO einen verlässlichen Partner haben. Seit vielen Jahren arbeiten wir mit unseren Handwerkerinnen und Handwerkern eng zusammen. Mit den Produkten, die wir bei ihnen in Auftrag geben, schaffen wir Arbeitsplätze, und die Menschen haben so ein regelmäßiges Einkommen. Sie können mit einer fixen Geldsumme rechnen, die sie für ihre Familien und für sich zum Leben benötigen.

Die Produkte, die Sie im HCO-Shop erwerben können, haben einen großen Mehrwert. In erster Linie sollen sich natürlich die Beschenkten darüber freuen. Im zweiten Schritt sind Sie es, wert Kundinnen und Kunden, die durch Ihren Einkauf den Erhalt der Arbeitsplätze in Palästina garantieren. Mit dem Erlös, den wir durch die verkauften Artikel erzielen, unterstützen wir die Sozialprojekte der ICO in Palästina, im Libanon, in Syrien und im Irak. So viel kann ein einziger Einkauf bewirken.

Dieser Tage ist auch unser neuer HCO-Katalog herausgekommen: eine beliebte Alternative für all jene, die nicht



so gerne online auswählen oder bestellen. Im Katalog finden Sie unser für ein Jahr gültiges Hauptsortiment.

Wir freuen uns hiermit, durch unser Sortiment 2024/25 das „Licht aus dem Orient“ auch bei Ihnen zum Leuchten bringen zu können – gleich ob am Heiligen Abend, bei einer



Foto: ICO

Erstkommunion, im Rahmen einer Pfarrveranstaltung oder als kleine Aufmerksamkeit für Ihre Liebsten und Sie selbst.

Übrigens: Wir haben bei Weitem nicht nur Olivenholzprodukte im Sortiment. Lassen Sie sich überraschen. Wie wäre es mit wunderschöner Keramik? Die farbenfrohen, mit Ornamenten verzierten Schüsseln, Platten und Schalen werden in Palästina von Hand gefertigt und sind ein Blickfang auf jedem Esstisch.

Viel Freude mit unseren Produkten und Danke, dass Sie uns helfen, Licht in den Orient zu bringen!

Liebe Leserinnen und Leser!

Der ICO-Vorstand und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles Jahr 2025!

Handwerk Christlicher Orient verschafft Handwerksbetrieben (vom kleinen Familienbetrieb bis zu Handwerkskooperativen) Arbeit.

Mit dem Reinerlös werden ICO-Projektpartner in ihrer vielfältigen Programm- und Projektarbeit für Kinder, Jugendliche, Frauen, Ältere und Familien unterstützt, beispielsweise durch die Finanzierung von Suppenküchen.

Sie finden bei uns eine reiche Fülle an unterschiedlichen Weihnachtsanhängern, Weihnachtskrippen, Weihnachtsfiguren, Teelichtern, Haushaltsutensilien, Schmuck und weiteren Geschenkideen.

Katalog kostenlos anfordern:
bestellung@christlicher-orient.at
oder Tel. +43 676 8776 6483
Bestellen Sie auch direkt
über unsere Website
hco.einfach-bestellen.at



bezahlte Anzeige